

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 7

Artikel: Was Dir bestimmt [Fortsetzung]
Autor: Markwalder, Marga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Marga Markwalder

Was Dir bestimmt

ROMAN Für das Feuilleton bearbeitete Fassung

11. Fortsetzung

Ein paar Tage später kehrte Wilhelm Amberg von seiner Orientreise zurück, befriedigt über die günstigen Geschäfte, die ihm gelungen waren. Ob er unangenehm überrascht oder erstaunt war über Anneliesens Verlobung? Fritz, der ihm die grosse Neugierde durch das ganze Vestibül entgegengekräht hatte, forschte umsonst in des Vaters Zügen. Nein, er nahm diese Tatsache ruhig und gelassen auf, wie es seine Art war. Doch als nach vierzehn Tagen ein Brief Germanns an Annelies kam, worin er schrieb, er habe die Möbel bestellt und sei entschlossen, sie selbst zu bezahlen, da entrüstete sich Wilhelm Amberg gleichermassen über die skandalöse Entgleisung seiner Frau wie über die Voreiligkeit und starre Haltung des zukünftigen Schwiegersohnes. Neue Tränen, Kummer und Not auf der einen, Aufregung auf der andern Seite.

Papa jedoch entrüstete sich nur so lange, bis er wieder bei seinen Teppichen war und dort die schönste Auswahl für die Aussteuer seiner Tochter zusammenstellte.

Als sich dieser Schmerz gelegt hatte, erhob sich sogleich die Ursache zu einem neuen. Elena verlangte, dass die Hochzeit in Zürich stattfinden müsse, Trauung im Fraumünster, Essen im Hotel «Baur au Lac» — darunter tat sie es nicht. Doch Paul Germann beharrte auf einer einfachen Trauung in Tössmatten und blieb auch hier fest, im Einverständnis mit Annelies. Der Hochzeitstag ihrer Liebe gehörte ihnen ganz allein, nicht der grossen, spottsüchtigen Oeffentlichkeit, der Mama ihn vorführen wollte. Wahrlich, Elena Amberg war um ihre Schwiegersöhne nicht zu beneiden! Zwei Töchter hatte sie auferzogen, zwei Hochzeitsfeiern jahrelang in Gedanken vorbereitet, geliebäugelt mit einem Prachtsaufzug in die Kirche, mit einer Feier im Kreise der Elite der Zürcher Gesellschaft, mit fabelhaften Toiletten, sechs gleichgekleideten, rosaseidenen Brautjungfern mit weissen Pelzanhängen, zwei Knirpsen, die Rosen streuten — und nun! Wenn das nicht zum Heulen war! Sie liess sich jeden Tag von ihrer Migräne überfallen, und im Hause Amberg ging man umher wie auf Eiern, drehte und wendete jedes seiner Worte mit Bedacht, um nicht durch eine liederliche Aeusserung neue Gewitterstürme zu entladen.

Annelies stand wehr- und haltlos zwischen den Parteien, hatte sich von der einen schon gelöst, gehörte der andern noch nicht an. Die rosige Glut erwartungsvoller Liebe floh von ihren Wangen und machte blasser Lebensangst Platz. Doch die Zeit erbarmte sich ihrer, unaufhaltsam drängte sie dem Frühling entgegen. Weg mit den kümmerlichen Restchen von Schnee auf der Wiese vor dem neuen Hause des Doktors! Heraus mit den Schreibern, den Gipsern, den Malern! Fort

mit den Putzfrauen und ihren Eimern, Lappen und Hirschledern! Die kleine Frau kommt!

*

Die Glocke des Pfarrhauses wurde ungestüm betätigt. Frau Pfarrer ging erstaunt öffnen.

«Herr Doktor...»

«Ist Gustav noch hier?»

«Ja...» Die gute Frau kam aus dem Erstaunen gar nicht heraus. Sie sah dem Manne, der die Treppen zum Studierzimmer ihres Eheliebsten hinaufstürmte, kopfschüttelnd nach. Auch Pfarrer Hirzel, mit der letzten Lesung seiner Trauredre beschäftigt, wusste mit dem seltsamen Hochzeiter nichts anzufangen.

«Wo brennt's?»

Paul Germann warf sich in einen Stuhl und schlug die Hände vor das Gesicht.

«Ich kann nicht mehr. Ich weiss nicht mehr, was ich tun soll!»

Das Lachen wich aus des Freundes Gesicht.

«Paul, Pölchen, was ist denn los?»

«Ich kann es nicht...»

«Was denn?»

«Darf ich es denn zulassen, dass sie in weniger als einer Stunde mir vor dem Altar Treue bis zum Tode gelobt, wo ich doch ganz sicher weiss, dass sie es nur ein paar Monate lang hier oben, in dem abgelegenen Dorfe, aushalten wird?!» Auf eine erstaunte Gebärde des Freundes fuhr er weiter: «Du hast ja keine Ahnung, in was für Kreisen sie aufgewachsen ist!»

«Du willst doch das Mädchen heiraten und nicht seine Gesellschaftskreise.» Es widerstrebte ihm sichtlich, dem Jugendkameraden gegenüber eine priesterliche Haltung einzunehmen.

«Das kommt dir etwas spät zum Bewusstsein, mein Freund. Möchtest du denn zu ihr hingehen, die dort im neuen Hause deiner wartet und ihr erklären...»

«Nein, nein! Das kann ich nicht!! Sie hat mich lieb.»

«Du zweifelst also an ihrem guten Willen?»

«Nein, nicht daran, versteh mich recht. Es ist ihr ernst. Aber ich weiss, dass die Gewohnheit auf die Dauer stärker ist, der gute Wille erlahmen und unterliegen wird.»

«Vergiss nie, dass es jemanden gibt, der noch etwas mehr weiss, die Zukunft noch ein ganz kleines bisschen besser kennt als Paul Germann. Du ungläubiger Thomas, du! Nun bin ich doch ins Predigen geraten und wollte es gar nicht.»

Unterdessen stand Annelies in der Wohnstube des neuen Hauses und liess sich von Madeleine das Brautkleid schliessen, die

Haare richten und den Schleier aufstecken. Sie war schon gestern abend mit ihr und Fritz hierher gekommen, um noch Verschiedenes zu richten.

Wie ein Schmuckkästchen sah das Haus aus. Golden und warm erfüllte die Frühlingssonne die Zimmer, als könnte sie sich nicht sattsehen an der nussbraunen Täferung und dem dazu passenden Hausrat. Mit sicherem Geschmack hatte der junge Arzt alles Fremde, Grossstädtische und Modische vermieden. Die Einrichtung wirkte aber keineswegs bäuerisch, sondern im Gegenteil sehr vornehm, kultiviert und gepflegt. Papas Teppiche waren etwas allzu prunkvoll, zu reich, fügten sich aber mit ihren leuchtenden Farben, dem herrlichen, tiefen Rot, einem dunkelleuchtenden Gold, einem zauberhaften Blau wunderbar ein.

Im übrigen stand noch manches Geschenk auf dem Boden, auf den Tischen, das nicht zu der Einrichtung passen wollte. Was sollte der lebensgrosse Plüschhund auf dem Ruhebett? Was die riesige Vase, die sich vielleicht in einer hohen Halle wohlgefühlt hätte? Wozu brauchte Annelies ein Tafelgedeck für vierundzwanzig Personen, das dazugehörige Silberbesteck, die grossen Silberplatten und -schüsseln? Würden überhaupt jemals auch nur zwölf Personen zu ihr zu Besuch kommen?

Vor der Türe draussen polterte Fritz umher, dann öffnete er sie und stiess eine nigel-nagelneue — Hausbar aus hochglanzpoliertem Mahagoniholz in die Stube.

«Das ist aber schon eine bäumige Sache, Annelieseli! Sieh mal das!» Er öffnete die verschiedenen Türchen, zog Tablare hervor, stellte vielfarbige Kristallgläser auf, mit denen die Vormittagssonne zu spielen begann. Liköre, Schnäpse, Kognak, Kirsch, Whisky in dicken, dünnen, bauchigen, stolzen Flaschen oder bemalten Krügen boten sich dem erstaunten Blicke dar. Man denke! Ein Geschenk von dem guten Mauggler, Spezialist in ff Zuger Kirschtorten, alias Schnapsguttere.

«Wo hat denn das gestanden?» fragte Annelies entsetzt. Was würde Paul sagen!

«Im Badezimmer. Es war noch ganz verpackt.» Wonnevoll stiess Fritz das unnütze Möbelstück um den Tisch.

«Hast du dich auch schon gekämmt heute morgen?»

«Gekämmt? Was du nicht sagst! Als ob man das nach drei Sekunden noch sehen würde!»

«Dann sei so gut, Fritz! Du weisst doch, wie Mama schimpft, wenn dir die Haare in die Stirne hängen.»

«Fritz, du haben ein gross Loch in deine Strümpf.»

«Que pensez-vous, Mademoiselle! Ce n'est pas un trou», versuchte es der Lausejunge in seinem schlechten Deutschschweizerfranzösisch, als ob er den Mund voll Brot hätte. «Das ist doch diese verd... ach was!... Sohle, die mir immer hinten zum Schuh herausrutscht!» Unbekümmert stand er mit dem rechten Fuss auf die linke Ferse und löste auf diese verblüffend einfache und rationelle Weise den neun Schuh vom Fusse, zog die Korksohle heraus, bog sie gerade und schob sie wieder hinein. «Sie werden es erleben, Mademoiselle: in drei Minuten — en

trois minutes — ist sie wieder am Tageslicht — à la lumière du jour!»

Madeleine hatte unterdessen den Schleier in den schwarzen Locken befestigt. Mit matten Sinnen nahm Annelies alles in sich auf, den herben Geruch des Holzes, die leuchtenden Farben, das unbekümmerte Geplauder des Bruders. Sie fühlte sich elend und schwach vor Angst. Was hatte sie auf sich genommen! Würde sie aushalten können, würde er Geduld haben mit ihr!? Wenn sie beten gelernt hätte, so würde sie jetzt Gott um Beistand und Hilfe angefleht haben; Gott kam wohl vor in ihren Stoßseufzern, war jedoch nur ein leeres Wort, ein Satzfüllsel. Als Madeleine nun hinausging, um sich ihrerseits für die Kirche bereitzumachen, stürzten ihr die Tränen in die Augen. Fritz wurde es unheimlich, er drückte sich hinaus, um noch etwas auszupacken.

Paul Germann stürmte seinem Hause zu. Schnell, schnell, er musste Annelies noch sprechen, noch sehen, bevor die Hochzeitsgesellschaft eintraf. Doch bevor er noch das frisch mit Karbolineum bestrichene Gartentor erreicht hatte, kam ihm aus einem Feldwege eine Frau entgegen. Sie führte einen kreischenden Knaben an der Hand.

«Ach, Herr Doktor! Es tut mir so leid! Gerade an Ihrem Hochzeitstag! Aber er hat sich so schrecklich den Arm verbrüht! Es tut mir leid! Ich wusste mir nicht mehr zu helfen.»

Dr. Germann nahm den weinenden Jungen an der Schulter und führte ihn durch den Garten, den Flür in sein Sprechzimmer. Dort behandelte er ohne Hast und gewissenhaft den verbrühten Arm, band ihn ein und legte ihn in eine Schlinge.

«So. Mit dem rechten wartest du aber bis am nächsten Morgen, gelt?» neckte er den Jungen, als dieser erleichtert vom Stuhle herunterhüpfte.

«Warum gerade bis morgen?»

«Hehe, der Herr Doktor ist, meini, ein Lustiger!» meckerte die Frau und lachte ihn blinzeln an.

Ach, die Gute! Nein, daran hatte er nun wirklich nicht gedacht. Er wehrte die unzähligen Dankesbezeugungen und Entschuldigungen ab und eilte in die Wohnung hinauf.

Die Flurtüre stand offen, wie denn überhaupt alle Türen offen standen. Im hintersten Zimmer, dem Zimmer der kleinen Frau, das er mit allergrösster Sorgfalt und Liebe eingerichtet hatte, stand ein weisses Etwas, und aus dem Spiegel strahlte es zum zweiten Male: hier ein duftiger Schleier vom Kopf bis zu den Füßen, der sich am Boden bauschte — dort ein weisses Spitzenkleid, das den zarten Körper eng umschloss; ein blasses Gesicht mit geröteten, angstvollen Augen; darüber ein Gebausch von schwarzen Locken und weissen Schleiern — Annelies! Sein Herz begann wild zu hämmern. Nun hob sie den Blick und gewahrte den schwarzgekleideten Mann, der unter der offenen Türe des Schlafzimmers stand. Sie wusste nicht, warum es sie so rührte und erschütterte, dass er wirklich seinen schwarzen Anzug trug, denselben, den er jenes Mal im Theater angehabt hatte. Seine Augen hielten sie im Spiegel zwingend fest, und in seinen Zügen stand eine Qual, die Annelies nicht zu deuten vermochte.

(Fortsetzung auf Seite 10)



Soeben ist ein Zug vollbeladen mit Skifahrern angekommen (Photos Stettler, Burgdorf)

Schnappschüsse

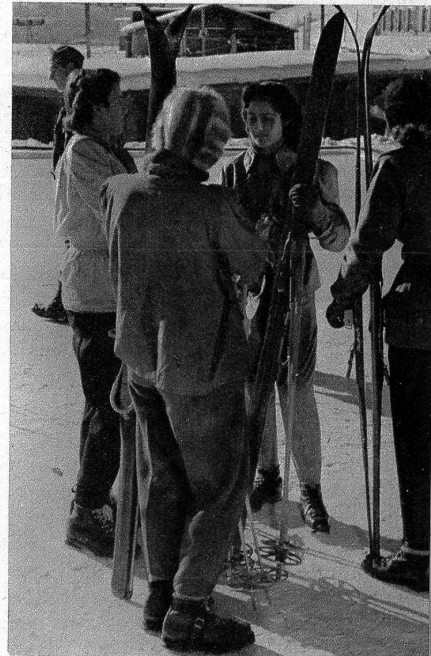
von der

KLEINEN SCHEIDEGG

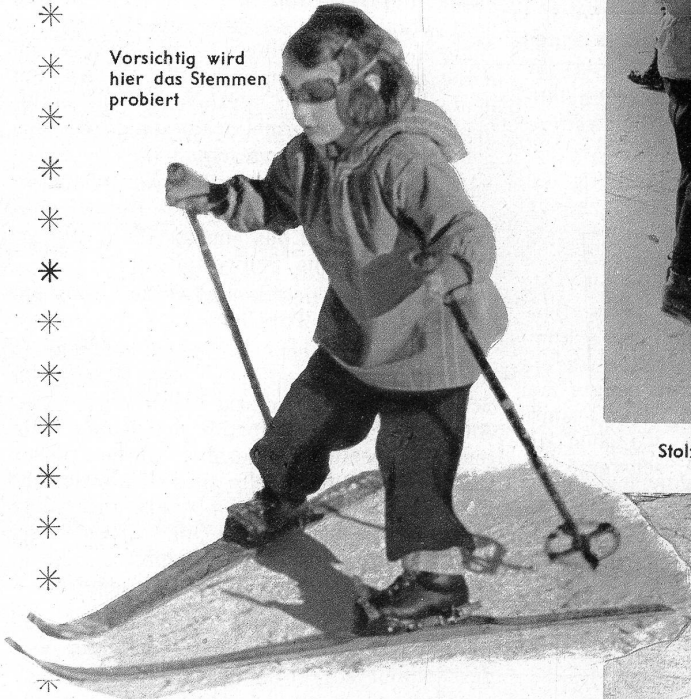
Dieses Kleeblatt ist noch dabei zu beraten, welche Route es für die Abfahrt wählen soll

Während wir im Tal unter einer dicken Wolkenschicht stecken und uns mit Schnupfen, Husten und Grippe herumschlagen, genossen einige Glückliche die herrliche Sonne in den

Vorsichtig wird hier das Stemma probiert



Stolz betrachten Papa und Mama die Künste ihrer Kinder



Bergen. Selbst die grösste Kälte wird dort nicht im gleichen Masse empfunden wie im Tale, und die warme Sonne lässt die üblichen Saisonkrankheiten gar nicht aufkommen.

Die Kleine Scheidegg ist das Zentrum eines besonders schönen Skigebietes und täglich rollen etliche vollbesetzte Züge sowohl von Grindelwald, wie auch von Wengen aus diesem Ziele zu und bringen Gross und Klein mit Ski und Stöcken bewaffnet in die schönen sonnigen Schneefelder. Unsere Bilder berichten einiges von dem Tun und Lassen nach der Ankunft eines Zuges.



Er getraute sich nicht, sie in seine Arme zu nehmen.

«Annelies! Wie bist du schön! Viel zu schön und zu vornehm für mein kleines Haus, für das kleine Dorf, das kleine Kirchlein... Eine Märchenprinzessin... Hör, Annelies, du kannst dich immer noch besinnen!» Er stiess letzteres hastig, leise hervor. Es musste gesagt werden.

«Warum...»

«Wenn ich dich so sehe... Es ist ja vermissen von mir! Wie darf ich dein Opfer jemals annehmen!» flüsterte er.

Ach so, das war es. Ihre eigene Angst und Unsicherheit tapfer überwindend, tröstete sie:

«Es ist kein Opfer, Liebster. Ich begehre ja nichts anderes, als immer bei dir, für dich da zu sein, wie du es verlangt hast vor einem Jahr. Ich weiss nichts, als dass ich dich lieb habe, Paul... Und dass ich immer bei dir bleiben will...»

«Doch du hast geweint», beharrte er eigenartig.

«Ach, nur so... so... vor Angst.» Sie drehte den Kopf halb weg.

«Vor mir, kleine Frau?» Ganz sanft nahm er sie an sich, so, als bestünde sie aus lauter Zuckerguss. «Immer noch vor mir?»

«Auch. Und vor dem Leben überhaupt...»

Wie er sich so zum Beschützer und Tröster geworden sah, kehrten seine Ruhe und Sicherheit wieder zurück. Gütig sprach er ihr zu, versprach zum hundertsten Male Geduld, Nachsicht und Liebe. Keinerlei Leidenschaft sprach aus seinen Worten. Er wollte sie nicht erschrecken. Er führte sie ins Wohnzimmer zurück, das eben von Fritz betreten wurde.

«Der neue Schwager! Gekämmt, gebürstet und gestriegelt! Man kennt dich kaum», neckte ihn Paul.

«Das glaub einer wohl!! Die Madeleine, das Huhn, meint, es sei einer um so schöner, je mehr er rieche, je mehr Pomade und Zeug er an sich schmiert! Ich komme mir vor wie... wie... ach etwas, so was gibt's ja gar nicht! Du hättest übrigens auch etwas Pomade nötig für deine Mähne! — Sie kommen! Sie kommen!» Er stürzte sich wie ein Wilder zum Fenster, riss es auf, beugte den halben Jünglingskörper über das Gesimse und schaute auf die Strasse, wo eben die Autos vorfuhren, die grosse, schwarze Limousine von Papa, Lilians heller Sportwagen, vom Chauffeur gesteuert. Die Dorfkinde kamen herzugerausht und blickten staunend, den Zeigefinger im Munde oder in der Nase, zu, wie sich der Ambergische Glanz in das Haus des Doktors ergoss. Als Erster entstieg Gottlieb Mauggler dem Wagen.

«Was hat denn der da verloren! Der gehört doch gar nicht zur Familie! Wenn er nur mit seinen Lackschuhen in den Dreck trampeln würde!» entrüstete sich Fritz halb-laut, die «bäumige Sache» von einer Hausarbeit samt Inhalt völlig vergessend. «Und der Papa mit der Angströhre!» Fritz lachte hell auf. «Schau, Annelieseli, Liliaan ist mit ihren Zwanzigzenti- meterabsätzen auf Grund geraten!» Er wandte sich halb ins Zimmer zurück, wo der Schwager und die Schwester stehen mussten. Rot schoss es in sein Gesicht: Paul Germann hielt Annelies

an den Schultern an sich gedrückt und küsste sie! Eben fiel eine Strähne seines Haars in die dunklen Locken. Beide hatten die Augen geschlossen, und in ihren Zügen lag etwas, wie... ja, wie was denn? Wie Schmerz, so, als nähmen sie Abschied fürs Leben oder als wollten sie im nächsten Moment losheulen. Anneliesens Hand strich leise, zärtlich über die Schulter des Mannes. Nur für einen Augenblick schaute Fritz hin, dann wandte er sich wieder hastig dem Fenster zu. Es kam ihm in den Sinn, was Freund Werner vorgestern angedeutet hatte. Als ob Dr. Germann und das Annelieseli... Das Annelieseli, es würde nicht mehr zu Hause sein, nicht mehr mit ihm streiten, ihn nie mehr necken! Es hatte diesen Mann lieber, viel lieber als ihn, als die Eltern und die Heimat am Zürichsee, er hatte es nun gesehen. Fritz schluckte, schluckte abermals und wieder, vergeblich. Mit einem lauten Fusstritt löste er sich den linken Schuh, bückte sich lärmend und murrete etwas von «blöde Sohle wieder herausgerutscht». Und als nun die beiden Versunkenen zu sich kamen und ihrerseits ans Fenster traten, zog er verstohlen anstatt die Sohle aus dem Schuh sein Taschentuch aus einem Sacke und machte sich schleunigst aus dem Staube an ein Oertchen, wo er ungestört ein paar Wehmütstränchen vergiessen konnte.

Bald darnach rauschte es in die Wohnstube hinein: die Schwiegermama in einem langen, vornehmen Schwarzseidenen, einen Silberfuchskragen über den Schultern, eine Perlenkette um den Hals, die kupferfarbenen Haare hochgelockt. Sie reichte dem Brautpaare die Hand und bemühte sich um ein paar Tränen, die ihr über die gepuderten Wangen rollen wollten. Lilian erschien am Arme Mauggis — er hatte ihr den Ausflug in die Ehe gnädigst verziehen — in Stahlblau, mit einem Hermelincapue um die blossen Schultern, diamantengeschmückt.

«Um Gottes willen, wie bist du bleich, Lys! Leg dir doch etwas auf!» Das war das erste und ziemlich das einzige Wort, das sie für die bräutliche Schwester fand.

«Das fehlte noch!» rief Onkel Jean ungerührt von der Türe her.

«Lilian hat recht, du siehst entsetzlich schlecht aus», fand nun auch Mama, des Schwagers Einwurf mutig überhörend. Aber Annelies schüttelte wortlos den Kopf. Während Grossmutter gerührt ihren leisen Glückwunsch stammelte und die bräutliche Enkelin küsste, tauschten Mama und Lilian einen spöttischen Blick. Onkel Jean fasste die Nichte fest ins Auge. Es hiess nur noch: «So! Hast du deinen Willen durchgesetzt.»

Als letzter erschien Papa im Gehrock und Zylinder. Jean Amberg hatte in seiner Vergesslichkeit sogar übersehen, dass um seinen Zylinder noch das schwarze Trauerband geschlungen war, das ihm die Mutter vor einem halben Jahre zur Beerdigung eines Kollegen hatte umheften müssen! — Papa führte Fritz an der Hand, einen merkwürdig kleinlauten, etwas verheulten Hausbengel.

«Hast du dich heute schon einmal gekämmt?!» Mamas Ton klang viel weniger liebenswürdig.

«Natürlich! Schon dreimal! Aber es hält ja nicht.»

(Fortsetzung folgt)

Europa ist beileibe nicht mehr, was es einmal war, und um dies zu wissen, müssen wir wirklich nicht ins Ausland fahren, brauchen wir keine Ruinen zu sehen. Und selbst dort, wo der Krieg keine kriegerischen und augenblicklich sichtbaren Wunden gerissen hat, ist Europa nicht mehr das alte Europa. Die Menschen, diese Alleskönner, Weltverbesserer und Allesbesserwisser haben sich geändert, die Jugend geht mit der Zeit und ist nicht mehr so frei und unbeschwert wie sie dies noch vor acht Jahren war, die Alten haben wenig mehr vor sich, und die Menschen in den besten Jahren haben vielfache Gründe, mit der Gegenwart unzufrieden zu sein. Selbst drunten, im Süden, sind die Menschen nicht mehr dieselben wie einst, nur im Halbsüden sind sie noch zufrieden. Dieser Halbsüden, das ist natürlich unser



Paolo, der Fischer, könnte als internationaler Kraftmensch auftreten — wenn er wollte. Er will aber nicht, denn Ascona und der See sind ihm lieber



DIE ASCONESER PIAZZA

im Winter

Tessin, ist unser Locarno, ist unser Ascona, mit einem Wort: der Halbsüden ist unsere private Riviera. Und was für eine Riviera! Sie kann jeden Vergleich mit Cannes, Nizza, mit San Remo, Nervi oder Rapallo glatt aushalten, kann sogar siegen, es kommt nur darauf an, wie man sie anschaut, was man von ihr erwartet.

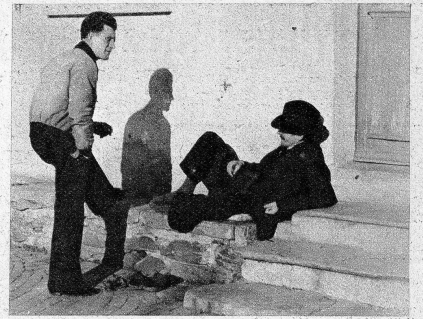
Natürlich finden auf der Asconeser Piazza keine Auto-Schönheitskonkurrenzen statt. Und der Asconeser Carneval ist lange nicht so gross und lange nicht so wichtig wie jener in Nizza. Aber er ist sicher genau so reizvoll und bestimmt viel, viel intimer. Und Cameraleute kommen auch jedes Jahr, dieses traditionelle Fest zu feiern, bei dem man Jahr für Jahr die gleichen Gesichter wieder sieht, nur, dass diese Gesichter Jahr für Jahr ein Fältchen mehr aufweisen, dass dieses oder jenes Antlitz sich verklärt, während dieser oder jener Bart ungepflegter geworden ist. Man sieht es am besten, wenn man nur jeden Winter einmal hinunter kommt, erst dann fällt es uns auf, dass auch im Halbsüden die Menschen älter werden. Und wie alter Wein werden die meisten dieser alternden Menschen milder und gehaltvoller. Sie werden so, wie die sonnigen Wintertage auf der Piazza, die in den Wintermonaten ganz und gar nur den Eingeborenen gehört. All die Pseudokünstler, die Lebens-

künstler, die Auchschriftsteller und Auchphilosophen sind verschwunden. Um glänzen zu können, brauchen sie Publikum, und Asconeser sind kein Publikum, das auf diesen Zauber hereinfällt oder ihn gar gerissen und interessant findet. Die Zugvögel ertragen die Inverna nicht, wenn sie den See heraufpfeift und von den Tischen des Schwyzerhüslis die Tischtücher fortweht.

Dieser italienische Wind weht ja Gott sei Dank nicht den ganzen Tag, er weht nur stundenweise. Die übrige Zeit gehört dem wolkenlosen Himmel, gehört den schneebedeckten Gipfeln dem See entlang, gehört Paolo dem Fischer, der mit einem Arm 150 Kilo hochheben kann. Diese sonnigen Stunden gehören den Eingeborenen, die schliesslich ebenfalls ein Recht haben, ihre Piazza zu benützen, nachdem sie den ganzen Sommer lang von ihr vertrieben bleiben durch den Lärm, das Getue und Gekicher der Bewohner aus den zivilisierten Grossstädten ennet dem Gotthard.

Kein Zweifel: Die Asconeser Piazza ist Europas schönste Piazza, wenigstens im Winter, wenn die Fremden fehlen.

Wo in Europa findet man eine herrlichere, einheitlichere und geschlossener Wasserfront als diejenige von Ascona!



So, nun sind die Fremden endlich verzogen, man kann wieder Dolce far niente üben, wie es Brauch ist!



Alle berühmten Kurorte haben ihre Kurorchester — man soll nicht sagen, dass Asconas Piazza nicht auch dann und wann Musik erlebt. Und zwar von der Asconeser Blechmusik



Kein Gemälde eines spanischen Meisters! Auch für diese alten Frauen ist der Winter mit seiner wohlthuenden Ruhe die schönste Zeit des Jahres